Werk

Titel: Archäologie. Allgemeine Kunstgeschichte

Ort: Berlin; Stuttgart

Jahr: 1883

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?487700287_0006|log121

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Die Physiologie des Fliegens und Schwebens in den bildenden Künsten. Vortrag, gehalten im Oesterr. Museum für Kunst und Industrie am 5. Januar 1882 von Dr. **Sigm. Exner,** Prof. der Physiologie an der Universität in Wien. Mit 4 Holzschnitten. Wien, 1882. Wilhelm Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Die Physiologen zeigen immer grössere Neigung, der Behandlung einzelner kunstwissenschaftlicher Probleme sich zuzuwenden. Brücke, Henke, Hasse haben dauernde Spuren in unserer Disciplin hinterlassen. Auch die vorliegende Schrift von Prof. Exner in Wien verdient unsern Dank, sie bietet eine kleine scharfsinnige Untersuchung, wie es den Künstlern gelingt, die Erscheinung des Schwebens und Fliegens in scheinbar ganz entsprechender selbstverständlicher Weise darzustellen. Der Verfasser weist nun zunächst nach, dass weder bei der Erscheinung des Fliegens noch des Schwebens menschlicher Gestalten die physiologischen Vorbedingungen erfüllt sind, d. h. jene welche physiologisch den Hergang möglich machten — auch nicht erfüllt werden können, da solche Gestalten unserem Auge als Monstra erscheinen müssten. Woher kommt nun die erzielte Vorstellung des Schwebens und Fliegens? Die Untersuchung muss die physiologische Basis verlassen und eine psychologische suchen. Der Verfasser findet nun diese darin, dass der Künstler durch eine Reihe von Kunstgriffen in dem Beschauer Ideenassociationen wachruft, welche demselben die Vorstellungen des Schwebens dringend nahelegen; des Schwebens, denn auch das Fliegen ist ein Schweben in der bildenden Kunst, da diese nie versucht hat das Fliegen im mechanischen Sinne — also mit Charakteristik der Kraftleistung — künstlerisch darzustellen. Dieses psychische Resultat erzielt der Künstler damit, dass er mit Hilfe der Stellung der schwebenden Figur unsere Erinnerung an jene durch keine Schwere beeinflussten, räumlich freien Bewegungen im Wasser wachruft; er gibt ihren Beinen die Stellung, die wir bei graziösem Tanze, während sie den Boden nicht oder kaum berühren, zu sehen gewöhnt sind; er trennt den Schatten vom Körper, versieht sie vielleicht mit Flügeln, um uns den Gedanken des Luftgebildes noch näher zu rücken. Werden dadurch in dem Beschauer unbewusst so lebhafte Erinnerungsbilder an das Schwebende wachgerufen, dass er darüber die Schwere der Gestalt vergisst, so hat der Künstler sein sich gestecktes Ziel erreicht. Gewiss erscheint uns das der Anfangspunkt einer rationellen Erklärung jener künstlerischen Wirkung und auch der Kern einer solchen; der Aesthetiker wird nun aber diese in inniger Beziehung zu den ganz verschiedenen Darstellungsmitteln, mit welchen Malerei und Plastik wirken, zu prüfen haben.

Archäologie. Allgemeine Kunstgeschichte.

Die Statue des belvederischen oder vaticanischen Apollo. Den Manen Winckelmann's gewidmet von **Geskel Saloman.** Stockholm, 1882. 4°. mit 7 lithogr. Tafeln.

Die begeisterte Bewunderung, welche Winckelmann und seine Nachfolger dem Apoll von Belvedere zollten, können wir nicht mehr theilen und als Meisterwerk der Antike par excellence können wir ihn nicht mehr, wie

jene es thaten, betrachten, seitdem uns die wahren Meisterwerke der griechischen Kunst — die Parthenonsculpturen, die Venus von Milo u. a. — wieder geschenkt wurden und uns das Verständniss des Wesens der ächten griechischen Kunst der Blüthezeit aufgegangen ist. Aber auf eine gebührende künstlerische Werthschätzung und kunsthistorisches Interesse wird dieses Werk gewiss stets Anspruch haben. Die wissenschaftliche Forschung hat sich ihm auch von neuem zugewandt. Eine Zeit lang, von den dreissiger Jahren — 1833 erschien noch das epochemachende Werk Feuerbach's — bis 1860, war der Apoll von Belvedere in der archäologischen und kunstgeschichtlichen Forschung ganz in den Hintergrund getreten; ihr Interesse wurde erst im Jahre 1860 von neuem auf ihn gelenkt, als L. Stephani sein Buch »Apollon Boëdromios« herausgab, in dem er von der Bronzestatuette des Apollo Stroganoff ausgehend, eine neue Ansicht über die Ergänzung des belvederischen Apollo aufstellte. In den folgenden zehn Jahren war nun letzterer der Gegenstand lebhafter wissenschaftlicher Discussion, und eine ganze Reihe von Schriften und Abhandlungen schlossen sich an Stephani's Buch an. Mit dem Jahre 1871 fanden diese Untersuchungen ihr Ende, ohne dass eine definitive Entscheidung über das obschwebende Problem erzielt worden. Nunmehr hat der Stockholmer Archäolog Geskel Saloman, der sich bereits durch sein interessantes, umfangreiches Werk, »La statue de Milo« (1878 und 1880) bekannt gemacht hat, die Untersuchung über den belvederischen Apollo von neuem aufgenommen und seine Resultate in einem im Herbst vorigen Jahres erschienenen Werke niedergelegt.

In der ersten Abtheilung seiner Arbeit gibt G. Saloman zunächst einige kurze Notizen über die Auffindung und Restauration der Statue und dann eine treffliche geschichtliche Uebersicht über die Resultate der bisherigen Untersuchungen und Erklärungsversuche, welche in der Litteratur niedergelegt sind. Er lässt die einzelnen Autoren zumeist selbst reden, indem er die wichtigsten Stellen in guter Auswahl wörtlich abdruckt; zwischenhinein bringt er dann wieder Referate, sowie treffliche kritische Bemerkungen. Die Autoren, welche er so vorführt, sind: Winckelmann, Meyer, Hirt, Fea, Feuerbach, Häckermann, Stephani, Wieseler, Gerhard, Kekulé, Th. Pyl, O. Jahn, Ussing, Overbeck, H. Brunn, Hübner, Bötticher. Wir gewinnen dadurch in leichter Weise einen vollständigen Ueberblick über die bisherigen Forschungen über den Belvederischen Apollo und einen Einblick in die obschwebenden Controversen, besonders in die sich an Stephani's Buch anschliessenden.

Der zweite Theil enthält des Verfassers eigene Untersuchungen. Es handelt sich hier um das Problem der Ergänzung und Erklärung der Statue, um die Frage, welches das Attribut war, das der Gott in der (fehlenden) Linken hielt und in welcher Situation er dargestellt war. Dass wir einen Apollo vor uns haben, der einem besiegten Feinde gegenübersteht, darin hat man von jeher übereingestimmt. Hielt er aber eine Waffe in der Hand? Und wer war der Feind? Seit Montorsoli im Jahre 1532 die Linke des belved. Apollo um einen kleinen Cylinder (Stab) geschlossen ergänzt hatte, hielten die Archäologen über dreihundert Jahre an der Ansicht fest, dass Apoll in der Linken den Bogen gehalten habe. Erst L. Stephani hat im Jahre 1860 die

Annahme des Bogenhaltens mit triftigen Gründen als irrig zurückgewiesen. G. Saloman stimmt diesen Gründen vollständig bei, durch welche der Bogen endgültig beseitigt sei; dagegen hält er die Ansicht, welche Stephani an Stelle der früheren setzte, dass nämlich der belved. Apollo nach Analogie der Bronzestatuette des Apollo Stroganoff in der Linken die Aegis gehalten habe, für unrichtig. Er weist darauf hin, dass das Attributfragment des Apollo Stroganoff keinerlei charakteristische Merkmale zeige, die auf eine Aegis schliessen liessen, dass ferner die gesenkte Hand dem Halten einer Aegis nicht entspreche und dass aus dem gesammten Vorrath antiker Monumente nicht ein einziger Aegiochos habe nachgewiesen werden können. Sodann zeigt er in einleuchtender Weise, dass die Bronzestatuette des Apollo Stroganoff für den linken Arm der belvederischen Statue nicht massgebend sei und beider Attribute nicht identisch sein könnten, weil in der Haltung der Arme beider principielle Unterschiede zu erkennen seien. Ausserdem führt der Verfasser noch mehrere Gründe an, die gegen die Annahme einer Aegis in der Hand des belved. Apoll sprechen, vor allem den, dass sie den künstlerischen Eindruck stören würde.

Die weiteren Untersuchungen eröffnet der Verfasser mit sehr instructiven Erörterungen über den Standpunkt des Beschauers bei Sculpturwerken. Eine Einzelstatue müsse so gebildet sein, dass sie sich von jedem, dem Beschauer zugänglichen Standpunkte aus vortheilhaft ausnehme; bei Figuren in Gruppen sei dagegen die Wahl des Standpunktes, der günstige Ansichten gewähre, mehr oder weniger beschränkt. Letzteres sei nun beim belved. Apollo der Fall; wer bei der Wahl des Standpunktes eine bestimmte beschränkte Grenze nach links oder rechts überschreite, erhalte ungünstige Ansichten der Statue (in Folge der missfälligen Verkürzungen); der beste Standpunkt liege etwas links von dem vor der Mitte der Statue gelegenen Punkte [1]). Daraus folgert nun der Verfasser, dass der belved. Apoll zu einer Gruppe gehört und etwas neben der Mitte derselben gestanden habe. Für diese Annahme macht er ausserdem geltend die verschiedene Wendung des Unter- und Oberkörpers, sowie den dramatischen Ausdruck in dem seitwärts gewandten Kopfe und die Convergenz der Augen (die auf Betrachten eines nahen Gegenstandes deutet). Die nähere Bestimmung der Gruppe, zu welcher der belved. Apollo gehörte, unternimmt der Verfasser nun auf Grund der charakteristischen Momente, die sich aus der Analyse der Statue ergeben. Folgende seien bereits fast einstimmig ausgesprochen worden: 1) der Gott hat es mit einem Feinde zu thun; 2) der Feind ist von ihm besiegt; 3) sein Zorn lässt eben nach; 4) eine rasche Bewegung ist eben beendet; 5) die Bewegung war nicht in der Richtung gegen den Feind. Folgende Momente fügt der Verfasser noch als Ergebniss seiner Untersuchung hinzu: die linke Hand hielt etwas, die rechte war leer; das Band ist kein Köcherband, sondern ein Mantelband; der über den Arm geworfene Mantel diente als Schild (Mantelbeschildung); der Oelbaum und die Schlange gehören zur Idee des Kunstwerkes.

---

[1]) D. h. der Beschauer soll nicht so vor der Statue stehen, dass sein Sehstrahl senkrecht auf ihre Mittelebene trifft, sondern er muss etwas nach links treten.

Nun weist der Verfasser nach, dass mit diesen charakteristischen Momenten die bisher vorgeschlagenen Gruppirungen: die mit den Niobiden (von Hirt), die mit Marsyas und seinen Genossen (von Wieseler und Ussing) und die mit Athene und Artemis (von Overbeck) nicht übereinstimmen. Eine Gruppe habe es im Alterthume gegeben, welche sehr beliebt gewesen sei und zu welcher der belved. Apollo sehr gut passe, das sei die von Pausanias, X. 13, beschriebene Gruppe in Delphi, welche den Kampf des Apollo und Herkules um den Dreifuss darstellte. Bei Pausanias lesen wir: »Herakles und Apollo; beide haben den Dreifuss mit der Hand gefasst und stehen einander kampfbereit gegenüber. Leto jedoch und Artemis suchen Apollo, und Athene den Herakles vom Ausbruche zurückzuhalten« [2]). Der Verfasser zeigt in eingehender Weise, wie der belved. Apoll zu allen einzelnen Punkten dieser Beschreibung vollständig stimme und alle Bedingungen erfülle, die zur Zugehörigkeit zu jener Gruppe nöthig seien. Er weist u. a. darauf hin, wie der linke Arm des belved. Apollo nicht ein tragender, sondern ein haltender sei (was schon früher mehrfach anerkannt worden), dass das Erfassen des Dreifusses mit der Linken ganz zu ihm passe. Die Stellung des belved. Apoll entspreche den Worten: »Apoll hat ihn verfolgt und eingeholt«, die Beschildung des linken Armes durch den Mantel dem »kampfbereiten gegenüberstehen«; ebenso stimme der Gesichtsausdruck sehr wohl zu der Situation. In der angenommenen Gruppe könne ferner Apollo nicht ganz in der Mitte gestanden haben, weil zu seiner Rechten zwei Figuren, zu seiner Linken zwei Figuren und der Dreifuss standen; dies entspreche also dem Standpunkt, von dem man die Hauptansicht des belved. Apollo habe. Die Berechnung für einen einzigen Standpunkt des Beschauers sei nach den Gesetzen der Gruppencomposition vollkommen berechtigt. Das theatralisch Auffällige der Einzelfigur werde bei der Gruppe aufgehoben; die Vorzüge des belved. Apollo würden erst in der Gruppe recht hervortreten.

Die Argumente, welche der Verfasser mit Scharfsinn und gründlichem Wissen für seine Ansicht geltend macht, haben viel Einleuchtendes; eine definitive Bestätigung derselben wäre freilich nur durch ein untrügliches Zeugniss aus dem Alterthume, vor allem durch die Auffindung eines die betreffende Gruppe reproducirenden antiken Bildwerkes zu erhalten, auf welchem der Apoll mit der belvederischen Statue unverkennbar übereinstimmte. Einstweilen wird aber eine weitere Untersuchung und Prüfung dieses Erklärungsversuches, der jedenfalls viel für sich hat, erwünscht sein und dürfte wenigstens zu einer Wahrscheinlichkeit führen.

Den belvederischen Apollo erklärt also G. Saloman als den Apoll in der delphischen Gruppe; nun hat er die Frage noch zu beantworten, wie sich der Apollo Stroganoff, der nach allgemeiner Ansicht auf dasselbe Original wie der belvederische Apollo zurückgeht, zu dieser Annahme verhält. Er weist zunächst darauf hin, dass die Mantelbeschildung beim Apollo Str. fehle, dass der Ausdruck des Zornes bei ihm durch den der Inspiration ersetzt sei und

[2]) Die Taf. 6 u. 7 führen elf Vasengemälde vor, welche diese Gruppe darstellen.

dass er nicht wie der belvederische Apollo bloss für einen Standpunkt berechnet sei und folgert daraus, »der Apollo Stroganoff sei eine Reproduction der gruppirten Statue, welche modificirt worden, um als Einzelfigur zu gelten«. Nun fragt es sich, welches Attribut er in der Linken gehalten, da die Annahme der Aegis vom Verfasser schon früher abgewiesen wurde. G. Saloman findet, dass das Attributfragment des Apollo Stroganoff an die mappa erinnere, das zusammengefaltete Tuch, mit welchem beim Wagenrennen das Zeichen zur Abfahrt gegeben wurde. Er beruft sich auf ein antikes Basrelief, welches den Consul mit der mappa darstellt (abg. bei Ant. Rich, Ill. Wörterbuch p. 383) und auf die Stellen Juvenal XI, 193—201, Martial XII, 29, 9 bis 10, Sueton, Nero 22. Apollo war ein Schnellläufer, δρομαῖος, und wurde auch als Gott des Wagen- und Wettrennens verehrt. Die mappa könne daher in dieser Beziehung wohl für eine Statue des Apollo ein passendes Attribut sein. Der Verfasser glaubt aber noch eine andere Beziehung annehmen zu können. Er vermuthet, dass der Künstler, welcher den Apollo aus der Gruppe als Einzelfigur nachbildete, den pythischen Charakter desselben zu bewahren gesucht und ihm ein Attribut gegeben habe, welches in symbolischer Bedeutung den Dreifuss ersetzen konnte. Auch dazu hält er die mappa für geeignet, indem er nachzuweisen sucht, dass die mappa oder das ihr nahezu synonyme χειρόμακτρον (Handtuch) bei den Alten die symbolische Bedeutung von Schicksalsbestimmung, sowie von Reinheit, guter Verkündigung und Auferstehung gehabt habe. Er beruft sich auf die ägyptische Sage von Rhampsinit, der von Demeter ein goldenes Handtuch erhielt, das die Schicksalsbestimmung bedeutete, sodann hauptsächlich auch eine etruskische Schaale (abgebildet bei René Ménard, La mythologie dans l'art, fig. 701), welche die Entscheidung des Schicksals von Achill und Hektor durch Apoll und Mercur darstellt. Apoll hält ein zusammengefaltetes Tuch in der Hand, das schon Winckelmann als mappa gedeutet habe und das offenbar ein Symbol der Schicksalsbestimmung sei, die Apoll ausübe. Ausserdem weist er darauf hin, dass bei den Skythen das χειρόμακτρον ein Symbol des Sieges und der Reinigung gewesen sei und dass das hebräische Wort mapa identisch sei mit Mund oder Ausspruch. Apollos Sieghaftigkeit, Heiligkeit und Orakelgabe (Schicksalsbestimmung) sei also, wie bei der belvederischen Statue durch den Dreifuss, so bei der Stroganoff'schen Statuette durch das Attribut der mappa oder des χειρόμακτρον symbolisirt. Für die sogenannte Overbeck'sche Statuette des Apollo gelte dies in gleicher Weise; das fragmentirte Attribut ihrer Hand passe ganz gut zur mappa. Diese Erklärung des Attributfragmentes würde zu der anderen Annahme des Verfassers, dass der belvederische Apoll zur delphischen Gruppe gehörte, gut stimmen; jedoch erscheint die Deutung der mappa oder des χειρόμακτρον als Symbol der »Sieghaftigkeit, Heiligkeit und Orakelgabe« als etwas gewagt und vorerst noch nicht genügend motivirt. Die ganze Erklärung ist noch sehr hypothetisch, doch liessen sich vielleicht noch entscheidende Argumente beibringen [3]). Jedenfalls

[3]) Für G. Saloman's Erklärung wären u. a. zwei antike Bildwerke von Belang, die er in seiner Schrift nicht erwähnt: eine Darstellung des Nero als Sonnengott

verdient dieser Erklärungsversuch eine weitere Prüfung. Die Acten über die Erklärung des Attributes des Apollo Stroganoff sind noch nicht geschlossen [4]).

Die definitive Entscheidung über die Richtigkeit der beiden Erklärungsversuche Geskel Salomans bleibt weiteren Untersuchungen vorbehalten, in jedem Falle ist aber seine Arbeit ein sehr interessanter und werthvoller Beitrag zur Litteratur über den belvederischen und Stroganoff'schen Apollo und muss von Jedem, der sich fernerhin mit diesem Gegenstande beschäftigt, berücksichtigt werden. Eine höchst schätzenswerthe Beigabe zu diesem Werke sind die 7 lithographischen Tafeln mit 48 Figuren, in denen ein reiches bildliches Material für die betreffenden Untersuchungen zusammengestellt ist.

Friedr. v. Goeler-Ravensburg.

Der Onyx von Schaffhausen. Druck und Verlag von J. J. Hofer in Zürich. Fol. 3 Bl. Text, 4 Farbentafeln. 1882.

Der historisch-antiquarische Verein in Schaffhausen gab bei Gelegenheit seines fünfzigjährigen Jubiläums eine Festschrift heraus, welche durch die prachtvolle Ausstattung das Auge erfreut, durch den Inhalt die Freunde der antiken und mittelalterlichen Kunst gleichmässig fesselt. Sie behandelt den berühmten im Schaffhausener Archiv bewahrten Onyx, ein Werk des ersten Jahrhunderts, wie die Vergleichung mit römischen Münztypen ergibt, eine Pax oder Felicitas darstellend und aus den fünf Schichten des Steines mit wunderbarer Kunst herausgearbeitet. Fällt die Würdigung der Frauenfigur im langen Chiton, mit dem Caduceus und Füllhorn in den Händen, den Archäologen anheim, so gehört die überaus reiche Goldeinfassung des Onyx in den Gesichtskreis der Forscher mittelalterlicher Kunst. Dieselbe wird von einem vierfachen Kranze von Edelsteinen und Perlen, von goldenen Adlern und Löwen gebildet. Mittelalterlich ist auch die untere silberne Deckplatte, welche auf einem teppichartig ornamentirten Grunde in getriebener Arbeit einen bekränzten Mann in langem Rocke und pelzbesetztem Obergewande zeigt, mit einer Rose und einem Falken in den Händen. Die arg beschädigte Umschrift hat der Verfasser des Textes, Herr Dr. J. J. Oeri in folgender Weise gedeutet: Comitis Ludovici de Vroburc. Darnach bestimmte er als Besitzer des Kleinods den Grafen Ludwig II. von Frohburg, einen eifrigen Anhänger Kaiser Friedrich II., bei welchem er wiederholt in Italien verweilte. Die Vermuthung Oeri's, dass der Onyx aus Byzanz stammte, und bei Gelegenheit des zweiten Kreuzzuges nach dem Abendlande gelangte, ist durchaus ansprechend. Ob aber

---

auf dem Wagen, mit der mappa in der Hand (Caylus, Recueil d'antiq. I, pl. 86, n. 11) und eine Grabstele aus Alexandria im Besitze von Professor Nordenskjoeld, welche eine männliche Gestalt mit der mappa in der Linken darstellt.

[4]) Ad. Furtwängler hat sich in einem kürzlich in der Archäologischen Zeitung erschienenen Aufsatze ebenfalls mit diesem Gegenstande beschäftigt; er kommt, wie G. Saloman, zu dem Resultate, dass das Attribut des Apollo Stroganoff nicht die Aegis gewesen sei, erklärt es dagegen als einen Mantelzipfel; woraus sich ihm wiederum ergibt, dass der Apollo Stroganoff für den belvederischen Apollo hinsichtlich des Attributes nicht massgebend sei, was, wie wir sahen, G. Saloman ebenfalls, nur aus anderen Gründen, behauptet.

die Goldfassung in einer schweizer oder süddeutschen Werkstätte, im 13. Jahrhundert hergestellt wurde, oder nicht vielmehr schon in Byzanz gearbeitet, dieses zu entscheiden bleibt weiterer Forschung vorbehalten. Doch geben wir gerne zu, dass der sachkundige Verfasser seine Hypothese nordischen Ursprungs mit Scharfsinn verfochten hat. Nach einer Schaffhausener Tradition gehörte das Kleinod, offenbar bestimmt, auf der Brust getragen zu werden, zur burgundischen Kriegsbeute und kam nach der Schlacht bei Granson in den Besitz der Stadt Schaffhausen. *A. S.*

Christliche Archäologie 1882.

I.

Italien hatte im verflossenen Jahre nur kleinere Arbeiten aufzuweisen. De Rossi, mit der Ausarbeitung, bez. dem Drucke des vierten Bandes der Roma sotterranea und des zweiten Bandes der Inscriptiones beschäftigt, gab uns eine kleine aber lehrreiche Abhandlung über eine bleierne Papstbulle des 10. Jahrhunderts [1]); dann die Fortsetzung des »Bullettino di archeologia cristiana«, welches mit dem Jahre 1882 in seine »vierte Folge« eintritt. Von dem ersten Jahrgang der vierten Serie liegen bis zur Stunde Heft I—III vor, deren wesentlichen Inhalt ich hier verzeichne.

I—II beschäftigen sich fast ausschliesslich mit dem Coemeterium des hl. Hippolytus an der Via Tiburtina, dessen bedeutendste Krypta in den letzten Jahren aufgedeckt wurde. Es wird zunächst die Verschiedenheit der fraglichen Grabanlage von dem benachbarten Coemeterium der hl. Cyriaca herausgestellt, die alte Bezeichnung der erstern, die Zeugnisse des Alterthums betreffend derselben (am bekanntesten ist Prudent. Peristeph. XI) untersucht; dann werden diese Zeugnisse mit den Topographen des 7. Jahrhunderts, dem Liber Pontificalis und den Martyreracten confrontirt, und die Substitution des Soldaten Hippolytus an die Stelle des Priesters Hippolytus — die Quelle so mancher Verwirrung — erörtert. Der Verfasser geht weiter zu den Reliquientranslationen des 9.—16. Jahrhunderts über und behandelt die Ausgrabungen in S. Ippolito vom 16.—19. Jahrhundert, wobei zunächst die hochinteressante, Restaurationsarbeiten unter P. Vigilius bezeugende Inschrift p. 59 zum Abdruck gelangt, worauf die 1881—82 angestellten Nachgrabungen geschildert werden (vorläufige Notizen über dieselben gab ich nach eigner Anschauung Realencycl. des chr. Alterth. I, 660).

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die neuerdings ausgegrabene Krypta die nämliche Localität ist, auf welcher nach dem Zeugnisse des Pirro Ligorio die Statue des hl. Hippolytus 1551 gefunden wurde, die nämliche weiter, welche uns Prudentius a. a. O. beschreibt und an der sich das von ihm geschilderte, den Tod des Martyrs darstellende Wandgemälde (Hippolytus von Pferden zerrissen) befand. Bedeutende Substructionen einer Basilika traten zu

---

[1]) De Rossi: Di una bolla plumbea papale del secolo in circo decimo, scoperta nel foro romano. Lettera al comm. Fiorelli. Roma, Tipogr. Salviucci, 1882.

Tage; dagegen stiess man weder auf die fehlenden Reste der Statue noch auf Spuren der Malerei, wie de Rossi einigermassen gehofft hatte. Ich hatte die Ansicht ausgesprochen (a. a. O. 659), dass Prudentius das über dem Grabe des Martyrs angebrachte Gemälde, welches vielleicht Pferde darstellte, falsch ausgelegt und somit eine Vermischung der Ueberlieferung von dem Tode des geschichtlichen Presbyters mit dem Mythus des von Pferden zerrissenen Hippolytus der Griechen stattgefunden habe; Herr de Rossi bekämpft diese Auffassung und sucht die Zuverlässigkeit der Angaben des Prudentius zu retten.

Ein zweiter Aufsatz p. 77 beschäftigt sich mit der von Ramsay in dem Bulletin de correspondance Hellénique (1882, juill.) publicirten christlichen Inschrift aus Hieropolis in Synnada, in welcher de Rossi — was dem ersten Herausgeber entgangen war — ein gleichlautendes Stück der bekannten Aberkiosinschrift entdeckte, die jetzt, seit Pitra, zu den bekanntesten Denkmälern der christlichen Epigraphik zählt.

Heft III bringt die Fortsetzung der Protokolle der »Conferenze della società di cultori della cristiana archeologia« in Rom (p. 85 f.); es sei das Wichtigere nur hervorgehoben.

Bruzza bespricht eine weiter von ihm publicirte Tessera aus Terracotta, die in ihrer Art einzig dasteht (vgl. Bull. della Comm. arch. comunale 1881, 165 f.). — Stevenson bringt einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der römischen Marmorarii im 13. Jahrhundert (Künstlerinschrift in Westminster in London). — Holtzinger berichtet über die byzantinische Basilika und einige christliche Inschriften, welche bei den Ausgrabungen in Olympia zu Tage traten; Gamurrini über die Kirche S. Donato, die alte Kathedrale von Arezzo, und eine dort gefundene sehr merkwürdige Inschrift mit dem Bilde eines Bischofs von 1340, worauf de Rossi weitere Notizen über aretinische Denkmäler gibt. — Balestra erörtert vorgelegte Zeichnungen der Kirchen in Como und berichtet über die Aufdeckung von Resten einer Basilika des 4. Jahrhunderts in den Souterrains von S. Fedele in Como und über die Umwandlung des alten Juppitertempels daselbst in eine christliche Kirche. — Hytrek gibt Nachrichten über die von ihm in Africa unternommene Reise, welche reich ist an Ergebnissen für die christliche Archäologie; er behandelt specieller die von Augustinus so oft erwähnte und aus den Streitigkeiten der Donatisten und Katholiken bekannte Basilika von Bagaia, sowie über die von Tebessa. — Stevenson bespricht einen bisher unbeachtet gebliebenen christlichen Sarkophag des Museo Chiaramonti (Nr. 23), welcher die Taufe darstellt — ein Sujet, welches in der altchristlichen Kunst nur durch wenige Monumente repräsentirt ist (Inschrift aus Aquileja, Sarkophag von Arles u. s. f.). — Ein Inschriftfragment mit Fisch und Anker aus Frascati wird von Lugari präsentirt; ein Blei aus Bieda (Blera) bei Viterbo, mit griechischer Inschrift des 7. Jahrhunderts, von Gamurrini; es ist interessant wegen Erwähnung des Patricius Stephanus (KVPIE BOHΘEI TΩ ΔOVΛΩ COV CTEΦANΩ ΠATPIKIΩ KAI ΔOVKI PΩMHC), wobei de Rossi bemerkt, dass der Titel »Patricius« nicht bloss dem Dux von Rom, sondern auch andern byzantinischen Duces und den afrikanischen Präfecten zukam. — Eine Inschrift aus S. Priscilla mit Erwäh-

nung des Ceionius Camenius (d. i. Alfenius Ceionius Iulianus Camenius), Präfecten von Rom 393, wird von Stevenson und de Rossi erläutert. — Armellini legt eine inhaltlich merkwürdige Inschrift aus S. Agnese vor; Bruzza Plan und Denkschrift der Basilika S. Vincenzo in Prato zu Mailand, über die übrigens schon Graf Ed. Mella geschrieben hat (Ateneo religioso, 1872, Nr. 8 u. 9); ferner zeigt Bruzza altchristliche Lämpchen aus dem Besitz Costa's mit der bisher auf Lampen sehr selten nachgewiesenen Darstellung der drei Jünglinge im Feuerofen (eine africanische Lampe derart nach H. de Villefosse gab ich R.-E. II, 78). — Jänig legt Fragmente eines Sarges mit dem guten Hirten und andern Vorstellungen vor. Eine Orons hat neben sich eine Ara, in welcher jetzt Garrucci (Civ. catt. 20 Genn. 1883, 210 f.) die den Juden auf dem Zug durch die Wüste leuchtende Feuersäule erblicken will. — De Rossi präsentirt ein Goldgläschen mit der Inschrift AVSONIO-RVM. — Armellini handelt von einer auf dem Cölius unter den Substructionen des Claudiustempels gefundenen ausgemalten Apside, derselben, welche Paciaudi publicirt hat und in welcher er ein christliches Bad entdeckt zu haben glaubte. Das jetzt zerstörte Gemälde stellte das mit Absicht verlöschte Bild des Papstes Formosus dar — war also ein Zeugniss für die über diesen unglücklichen Papst verhängte Verdammniss seines Andenkens. — Eine in S. Callisto gefundene Inschrift bietet die bisher nicht beobachtete Formel cuius dies inluxit. — Eroli untersucht die Kirche S. Maria de Lugnano in der Diöcese Amelia (12. Jahrhundert, Confessio aus dem 9. Jahrhundert). — Eine von Bonifatius VIII zu Anagni gestiftete Glocke gibt Bruzza und Stevenson Gelegenheit, über die römischen Erzgiesser des 12. und 13. Jahrhunderts zu sprechen. — Marucchi legt die Zeichnung eines christlichen Sarkophags aus Villa Albani mit Darstellung eines Ehegelöbnisses vor. — Hytrek macht auf ein Oratorium in Hencirim (Tebessa) aufmerksam, welches eine offene von monolithen Pilastern getragene Apside bietet; sein mit Monogrammen und Weinreben geschmückter Altar ist noch erhalten. — Frothingham handelt über eine Statue des hl. Simon in S. Simone zu Venedig, mit Künstlerinschrift (coelavit Marcus opus hoc insigne Romanus und dem Datum 1317). — Armellini zeigt eine Bronzeglocke (?) aus Fabriano mit der Inschrift ΠΡΟΕΡΗCΙΟΥ vor; de Rossi setzt das Monument nach dem 6. Jahrhundert und hält es für ein Gewichtstück, mit dem Namen seines Eigenthümers, nicht für einen kirchlichen Gegenstand. — Frothingham spricht über einen Sarkophag des 4. Jahrhunderts, der, bisher unbeachtet, in der Cappella del tesoro di S. Marco zu Venedig bewahrt wird; er weist Christus mit den zwölf Aposteln, denen später Nimben aufgesetzt wurden, auf. Der Sarg war vergoldet, was de Rossi veranlasst, sich über die Polychromirung der altchristlichen Sculpturen zu verbreiten (p. 104). — De Rossi legt eine von Richter eingesandte Photographie eines im Casino Glinicke in England bewahrten Marmorfragments vor, welches zwei Genien aufweist, zwischen denen ein constantinisches Monogramm, umgeben von einem Kranze steht (tav. X 2). — Armellini handelt über eine griechische Inschrift aus S. Priscilla, die er ins 13. Jahrhundert setzt und in der das ☧ als Abkürzung des

Namens Christi — nicht als Symbol — vorkommt. — Löwen auf einer von Bruzza vorgezeigten Lampe werden von de Rossi als Erinnerung an die Spiele des Amphitheaters erklärt. — Marucchi berichtet über einen christlichen Sarkophag, der an der Via Salaria gefunden wurde (Ende 2.—3. Jahrhundert?); er stellt u. a. den guten Hirten dar. — Duchesne und de Rossi verbreiten sich über die bekannte Inschrift SEMONI · SANCO · DEO; und letzterer vermuthet, mit Bezugnahme auf eine Stelle in den Acta Petri Vercellensia, deren Herausgabe durch Studemund wir seit Jahren entgegensehen (... Simoni iuveni deo), die dem Simon Magus errichtete Statue habe die Inschrift getragen ΣΗΜΩΝΙ ΝΕΩ. — Eine von Bruzza vorgezeigte ägyptische Lampe trägt die Aufschrift ANTONIOC — also wohl einen Bezug auf den grossen Einsiedler des Namens; diese ägyptischen Lampen tragen entweder den Namen der hauptsächlich verehrten Heiligen schon auf sich geprägt, oder die Gläubigen schreiben mit einer Tinte den Namen des Heiligen darauf, an dessen Grab sie das Lämpchen acquirirt hatten. — Bruzza macht endlich Mittheilung von einer in der Regio transtiberina gefundenen jüdischen Inschrift, welche einen Archon nennt. So weit die Protokolle der Adunanze.

Seite 111 f. gibt der Herausgeber des Bullettino eingehenden Bericht über die Ausgrabungen im Coemeterium S. Pietro e Marcellino an der Via Labicana. Diese Ausgrabungen waren von schönen Erfolgen begleitet und lieferten namentlich zu den Darstellungen der Mahlzeit neues wichtiges Material, welches de Rossi Veranlassung bietet, sich ausführlich über den symbolischen Charakter der Darstellungen des Mahles zu ergehen, die ausschliesslich den Fisch ohne Brod und als Repräsentantinnen der im Jenseits zu erwartenden Genüsse des Friedens und der Liebe die Gestalten der Irene und Agape mit den bekannten Inschriften darbieten. — In demselben Cömeterium kam ein Goldglas mit der Inschrift HODOR SVAVIS zum Vorschein; ein Gefäss für Wohlgerüche, über welche Gattung von Denkmälern S. 131 f. gehandelt wird.

Zehn Tafeln begleiten Heft I—III; ihre Ausführung legt die Beobachtung nahe, dass man in Rom hinter den Fortschritten der vervielfältigenden Kunst in Deutschland und Frankreich zurückgeblieben ist.

Die Feier vom 11. Decbr. 1882, bei welcher de Rossi die von seinen Freunden und Verehrern geschlagene goldne Medaille, als Erinnerung an seinen 61. Geburtstag, überreicht wurde, gab Veranlassung zur Herstellung eines »Albo dei Sottoscrittori per la medaglia d'oro in onore del Commendatore Gio. Batt. di Rossi e relazione dellà solennità nel presentarla in Laterano il di XI decembre MDCCCLXXXII«, Roma 1882, welches zwar keine wissenschaftlichen Abhandlungen, wohl aber ein Verzeichniss von de Rossi's Schriften bringt und ausserdem ein beredtes Zeugniss für das wachsende Interesse an dem Studium der christlichen Alterthümer ablegt.

Orazio Marucchi hat die oben erwähnte Notiz über das eine christliche Eheschliessung darstellende Relief der Villa Albani in den »Studi in Italia« [2]) eingehender behandelt und durch eine willkommene Abbildung erläutert.

[2]) Marucchi, Il matrimonio cristiano sopra un antico monumento inedito. Gli Studi in Italia, V, fasc. 3, vol. I. Rom. 1882.

Garrucci publicirt in der Civ. Cattolica (20 magg. 1882, Quad. 766, p. 466 f.) drei neue Exorcismen, im Anschlusse an einen 1881 erschienenen Artikel Bruzza's.

Viel wichtiger, auch für das Gebiet der Kunstarchäologie, ist die Untersuchung eines jungen zur Zeit in Rom weilenden Amerikaners über die Taufe Constantins des Grossen [3]) — eine Abhandlung, die ich mit um so grösserm Vergnügen hier anzeige, als sie ein höchst erfreuliches Anzeichen für den Aufschwung der Studien jenseits des Oceans ist. Herr Arthur L. Frothingham macht zunächst Mittheilung über eine von ihm zu publicirende Homilie des syrischen Schriftstellers Jakob von Sarûg († 521), welche eine der ältesten Gestalten der Constantinssage bietet, und er nimmt davon Veranlassung, die der historischen Taufe Constantins in Nikomedien entgegengesetzten Sage von des Kaisers wunderbarer Heilung und Taufe in Rom ihrem Ursprung nach zu untersuchen. Das Resultat seiner sorgfältigen und von ausgebreiteter Gelehrsamkeit zeugenden Untersuchung ist aber die Behauptung, dass die Sage nicht, wie man meistens annimmt, römischen, sondern orientalischen, bez. griechischen Ursprungs sei, während die Lateiner sie erst später aufnehmen, freilich dann aber, seit dem 8. Jahrhundert, weiter entwickeln. Herr Frothingham ist übrigens im Irrthum, wenn er (S. 28) glaubt, der erste zu sein, der den griechischen Ursprung der Legende annehme: hierin ist ihm vor Jahren der verewigte Professor Cornelius Bock in Freiburg (den unser Verf. S. 24 mit dem Canonicus Bock verwechselt) vorausgegangen. Ich muss auch der Ansicht widersprechen, als sei Moses von Chorene der älteste Zeuge für die Sage (S. 18), und zwar desshalb, weil die armenische Geschichte des Moses aller Wahrscheinlichkeit nach durchaus nicht ein Werk des 5., sondern weit späterer Jahrhunderte ist. Hier müssen uns besonders die Nachweise Frothingham's über die die römische Taufe Constantins darstellenden Monumente interessiren. Nachdem die durch die Inschriften bekannten Sculpturen des Laterans (aus der Zeit Sergius' III. c. 904) zu Grunde gegangen sind, muss man vorläufig die jetzt im Camposanto zu Pisa bewahrten Marmorreliefs aus S. Silvestro in Pisa [4]) (10. Jahrhundert), eine Handschrift im Capitulararchiv zu Ivrea (um 1004 geschrieben) [5]) als die ältesten Darstellungen des Sujets in der bildenden Kunst betrachten. Von da ab mehren sich die Denkmäler dieser Art, zu denen u. a. auch das durch Grimaldi bekannte Fresco der Façade der alten Peterskirche in Rom gehörte.

Zwar mehr kirchengeschichtlicher Natur, aber auch für die Kunstgeschichte nicht ohne Ertrag ist des neapolitanischen Geistlichen, Grafen Procaccini, Abhandlung über den hl. Stephan I, Bischof von Neapel, welche

---

[3]) Arthur L. Frothingham, Jun. o L'omelia Giacomo di Sarûg sul battesimo di Costantino Imperatore, pubblicata, tradatta ed annotata. (Reale Accademia dei Lincei, anno CCLXXIX 1881—82). Rom. 1882.

[4]) Lasinio, Racc. di Sarcofagi etc. Pis. 1844, tav. C.

[5]) Gazzera, Delle iscriz. crist. del Piemonte. Torino 1849, 112.

auch die nach diesem benannte Kirche, die berühmte »Stefania« beim Episcopium Neapels in Betracht zieht [6]).

In Oberitalien fährt in Vercelli der Graf Edoardo Mella fort, dem Studium der kirchlichen Denkmäler seine Musse zuzuwenden. Die zahlreichen Beiträge zur christlichen Kunstgeschichte, die dieser beste Kenner Vercelli's und der Umgegend seit vielen Jahren herausgegeben, verdienten diesseits der Alpen mehr bekannt zu sein; ich notire nur die letzten, von denen die eine die hochinteressante, für die Gothik in Italien so wichtige Andreaskirche in Vercelli angeht, die andere einen dankenswerthen Beitrag zur Kenntniss der Taufkirchen bringt [7]).

Geringern Gehaltes, aber nicht zu übersehen, sind die Arbeiten eines mailändischen Priesters, Paolo Rotta, über die sieben alten Basiliken Mailands. Es liegt mir zur Stunde nur das Heft über S. Lorenzo vor [8]), welches neben vielen überflüssigen allgemeinen und nicht immer correcten Ausführungen des Nützlichen und Brauchbaren manches bringt.

II.

Frankreich. Le Blant's grosse Sammlung der christlichen Sarkophage Frankreichs ist noch immer in Vorbereitung und hat durch die inzwischen erfolgte Berufung des Herausgebers an die Spitze des französischen archäologischen Instituts zu Rom (als Nachfolger des hochverdienten Prof. Geffroy) wohl einigen Verzug erlitten. Unterdessen hat uns Herr Edmond le Blant ausser einer kleinern kirchenhistorischen Arbeit über die Lage der Christen im römischen Reich [9]) mit einer umfassenden Studie über die Acta Martyrum beschenkt [10]), einem Werke, das zwar in erster Linie auch mehr kirchen- und litterargeschichtlicher Natur ist, aber zugleich manche für die Erklärung altchristlicher Bildwerke nicht unwichtige Gesichtspunkte aufweist und darum allen Freunden unserer Wissenschaft aufs dringendste empfohlen werden muss.

Neben Le Blant ist in Frankreich Niemand auf dem Gebiet der christlichen Archäologie thätiger als der unermüdliche, in neuester Zeit mit besonderer Vorliebe die Zeit der Renaissance bearbeitende Bibliothekar der École

---

[6]) Ferdinando de' conti Procaccini, Discorso accademico intorno al vescovo di Napoli Santo Stefano I. Napoli (dalla Raccolta religiosa scienza e la Fede, anno XLII, vol. CXXV, fasc. 741, 1882).

[7]) Edoardo Mella, Studio delle proporzioni dell' antica chiesa di S. Andrea in Vercelli. Torino 1881. — Ders. Battisteri di Agrate — Conturbia e di Albenga. Eb. 1880.

[8]) Paolo Rotta, Sulle sette antiche Basiliche Stazionali di Milano. S. Lorenzo, cenni storici ed illustrationi. Milano, Tipogr. del riformatorio patronato, via Quadronno 42, 1882.

[9]) Edm. Le Blant, Les Chrétiens dans la Société païenne aux premiers âges de l'Église. Paris 1882 (lu dans la séance publ. annuelle des cinq Académies, 25. Oct. 1882) 4°.

[10]) Id. Les Actes des Martyrs. Supplément aux Acta sincera de Dom Ruinart; Extr. des Mémoires de l'Académie des Inscr. et belles-lettres, t. XXX, 2 p. 291 pp. in 4°. Paris, Impr. Nat., 1882.

des Beaux-Arts, Herr E. Müntz. Ausser der Fortsetzung einer Studie über die Mosaiken Italiens [11]), deren antike Elemente er diesmal untersucht, gab er uns im verflossenen Jahre in der »Revue des Deux Mondes« eine Uebersicht über die neuesten Arbeiten auf diesem Gebiet [12]), dann in der Revue archéologique das Verzeichniss der von Papst Innocenz VI zu Avignon 1358 verkauften Kirchenschätze [13]), welchem er, in Gemeinschaft mit dem oben erwähnten wackern Amerikaner A. L. Frothingham, soeben das Schatzverzeichniss der alten S. Peterskirche in Rom (vom 13.—15. Jahrhundert) nebst andern inedirten folgen liess [14]). Es bedarf keines Hinweises auf die Nützlichkeit solcher Inventare: die Kunstarchäologie des Mittelalters, unsere Kenntniss vom Kirchenmobiliar, den liturgischen Gefässen und Gewändern, werden durch dieselben auf das willkommenste unterstützt und bereichert, und man kann nur wünschen, dass zahlreiche noch handschriftlich erhaltene Actenstücke dieser Art der Oeffentlichkeit übergeben werden. Die bischöflichen Visitationsprotokolle des Mittelalters wie späterer Zeit liefern hierzu ein bisher kaum beachtetes werthvolles Material. Ich kann bei dieser Veranlassung den Wunsch nicht unterdrücken, es möge Jemand eine Uebersicht der bisher bekannt gewordenen ältern Schatzverzeichnisse zusammenstellen.

Eine patristische Leistung, die aber wegen der Ausführungen über die Basilika des hl. Felix zu Nola hier eine Erwähnung verdient, ist Lagrange's Geschichte des hl. Paulin von Nola [15]). Das Buch lässt an Kritik sehr zu wünschen und kennt die deutschen Arbeiten über den Gegenstand nicht. Grundriss und Ansicht der Basilika des hl. Felix sind von Abbate Galanti in Neapel gezeichnet und jedenfalls beachtenswerth.

Die »Revue de l'art chrétien« brachte in dem XXXI. Bande (1881) ausser den im vorjährigen Berichte ausgehobenen Artikeln: Auber über die Kirchen von Niort, Callier über die Reliquiarien von St. Pardoux (Guéret, Creuse), Barbier de Montault über Dedicationsinschriften, Eug. Müller über ein Glasgemälde mit S. Pantaleon in der Kathedrale zu Noyon, Barbier de Montault über Mosaiken im Vatican und S. Paul.

Mit dem XXXI. Bande, dem 26. Jahrgang, tritt die Zeitschrift in eine neue Serie ein: sie wird seither in 4° statt in 8°, bedeutend splendider gedruckt und von Jules Helbig (in Lüttich?) redigirt, während sie fortfährt in Lille zu erscheinen. Die beiden ersten mir vorliegenden Hefte enthalten u. a. einen grössern mit Abbildungen begleiteten Aufsatz Barbier de Montault's über

---

[11]) Müntz, Les Mosaïques chrét. de l'Italie. VI. Des Elements antiques dans les Mos. Romaines, Rev. archéol. 1882.

[12]) La Peinture en Mosaïque dans l'antiquité et au moyen âge. Revue des Deux Mondes 1882, 1er juill., L. II, 162 f.

[13]) E. Müntz et Maurice Faucon, Inventaire des Objets précieux vendus à Avignon en 1358 par le Pape Innocent VI. Extr. de la Rev. arch., avril 1882.

[14]) E. Müntz e A. L. Frothingham Jun., Il Tesoro della Basilica di S. Pietro in Vaticano dal XIII al XV secolo con una scelta d'inventarii inediti. Roma, a cura della Società Romana di storia patria, 1883.

[15]) F. Lagrange, Hist. de S. Paulin de Nola. 2e éd. Paris 1882, 2 vol., 18°.

die Bronzethüren von Benevent, einen etwas confusen ikonographischen Beitrag von d'Avril »Quelques mots sur les pré-Raphaëlistes, à propos de Munkaczy« (!); James Weale über niederländische Gemälde in England und Corblet's archäologische und liturgische Studie über den christlichen Altar (enthält manches Brauchbare, ohne zu wissen, was seither in Deutschland über den Gegenstand geschrieben ist); Farcy über alte Ostensorien; Helbig über das Nackte in der Bildnerei; wohlgemeinte Ausführungen, die aber von dem christlichen Alterthum ganz abstrahiren. Barbier de Montault verbreitet sich über die Symbolik des Widders auf den Elfenbeinkrummstäben des Mittelalters; der Aufsatz bringt vieles Neue, ohne das Material ganz zu beherrschen; er scheint mir ein neuer Beleg dafür, wie sehr die Symbolik und Ikonographie des Mittelalters noch im Argen liegen. Callier publicirt einen Elfenbeinbuchdeckel aus Ste. Croix in Gaunat; der Graf E. de Barthélemy bietet eine sehr summarische Statistik der Kunstdenkmäler des Départ. de la Marne, für die man trotz ihrer Kürze immerhin verbunden sein muss. Ein Herr V. publicirt ein späthgothisches Schränkchen aus dem grossen Beguinenhof zu Gent. Ueber Symbolik im Allgemeinen äussert sich Herr Mallat — mit welchem Sachverständniss, erhellt aus der Erwähnung des ganz populären und meist kritiklosen Katakombenbuchs von Ott (Regensburg 1878) als einer »monographie des mieux faites«. Ausserdem bringt jedes Heft litterarische Uebersichten, Besprechungen und eine Chronik. Die »Revue de l'art chrétien« hat ein schönes Arbeitsfeld und allem Anschein nach günstige Existenzbedingungen. Möge die neue Redaction es verstehen, sie dem Fahrwasser eines oft nur zu geschwätzigen Dilettantismus zu entziehen und zu einem den heutigen Forderungen entsprechenden Organ emporzuheben.

III.

Spanien, England, die Niederlande, Skandinavien glänzen diesmal durch Abwesenheit; in Russland fährt Herr Kondakoff fort, die christliche Archäologie zu fördern; seine wichtige Studie über die griechisch-russische Kunst wird soeben ins Französische übertragen und soll demnächst in der von Müntz geleiteten Sammlung (Bibliothèque internationale de l'Art) erscheinen.

IV.

In Deutschland haben sich verschiedene Gelehrte wieder mit den Katakomben und ihrer Kunst beschäftigt. In erster Linie muss hier Herr Victor Schultze genannt werden, welcher uns eine neue, kurzgefasste und sehr schön ausgestattete Beschreibung und Geschichte der Katakomben und ihrer Monumente gereicht hat [16]). Es war keine zu schwere Arbeit, dies Buch, und wer meine »Roma sotterranea« excerptirte und ihr hier und da den Krieg machte, konnte in kurzer Zeit etwas Aehnliches herstellen. Aber der Verfasser hat, abgesehen von den Allüren vollkommener Selbständigkeit, seinem Unter-

[16]) Victor Schultze, Die Katakomben. Die altchristlichen Grabstätten. Ihre Geschichte und ihre Monumente. Mit einem Titelblatt und 52 Abbildungen im Texte. Leipzig, Veit & Co., 1882, 342 S. 8°. Preis 10 M.

nehmen auch einen wissenschaftlichen Werth zu geben gewusst durch die über ausserrömische Katakomben beigegebenen Notizen: so über Melos, Alexandrien, Kyrene, Girgenti (in Bezug auf welches ich den christlichen Charakter gewisser Grabstätten nicht zuzugeben geneigt bin), Naro, Pulazzuoli, Palermo, Castellamare, Prato, Fünfkirchen; hier, aber auch an andern Orten, gibt Herr Schultze durchaus nützliche Beiträge und Nachweise, deren Verdienst ich nicht schmälern will, wie ich auch gerne anerkenne, dass in diesem Werke der Ton seiner Sprache ernster und bescheidener geworden ist. Mit Vergnügen aber verzeichne ich eine Broschüre desselben Auctors über den »theologischen Ertrag der Katakombenforschung« [17]), welche sich gegen Ad. Harnack's wunderliche Behauptung richtet: es sei der historische Ertrag der Katakombenforschung Null oder sehr zweifelhaft, der kunstgeschichtliche auch nur sehr mässig [18]). Herr Schultze wehrt sich, von seinem theologischen Standpunkte aus, sehr wacker seiner Haut und ich kann seiner Schrift nur weite Verbreitung wünschen. Man mag es mir aber zu gut halten, wenn ich angesichts von Elaboraten wie Harnack's und Benrath's Besprechungen von Schultze's Katakomben (letztere in der Allg. Ztg. 1883) eine Bemerkung nicht unterdrücken kann. Bekanntlich besteht zwischen Herrn Schultze einer- und de Rossi und mir anderseits eine Controverse über die Interpretation der altchristlichen Bildwerke; während wir der Meinung sind, man müsse zur Erklärung dieser Bildwerke fortwährend die gleichzeitige Litteratur heranziehen und zu einer durch die litterarischen und monumentalen Zeugnisse möglichst gleichmässig unterstützten Erklärung derselben aus dem Zeitbewusstsein zu gelangen suchen, verwirft Herr Schultze die Herbeiziehung der litterarischen Quellen; er erklärt ohne Rücksicht auf diese die Malereien und Sculpturen der alten Christen als rein sepulcrale und ausschliesslich von sepulcralen Gesichtspunkten aus zu erklärende, meist auf die Auferstehung des Fleisches zielende Werke. Ich gebe zu — und habe es z. B. auf jeder Seite meiner Realencyclopädie der christlichen Alterthümer zugegeben — dass innerhalb der römisch-archäologischen Schule hier und da in der Einzelerklärung fehlgegriffen wurde; ja ich habe mich, ebenso wie de Rossi, oft genug gegen die willkürliche und nicht selten vollkommen kritiklose Interpretation Garrucci's und anderer Archäologen von gleicher Richtung verwahrt: aber das scheint mir nicht anfechtbar, dass wir mit dem oben dargelegten Princip uns durchaus auf dem Boden der heutigen historischen und archäologischen Methode bewegen, während unser jüngerer Gegner die Erklärung der altchristlichen Bildwerke von diesem Boden wieder losreisst und von Neuem unberechenbarer Willkür preisgibt. Soweit ich die Dinge übersehe, stimmt der grösste Theil der archäologischen Welt hierin mit mir überein. Um so peinlicher muss es berühren, wenn nun Theologen, die mit der archäologischen Litteratur eine mässige, mit den Monumenten gar keine Fühlung haben, Gelehrte, die im 16. Jahrhundert recht zu Hause sind,

---

[17]) V. Schultze, Der theologische Ertrag der Katakombenforschung. Zur Orientirung und zur Abwehr. Leipzig, December 1882. 8°.

[18]) Theol. Litteratur-Zeitung 1881, Nr. 19.

aber vielleicht einmal in ihrem Leben den Fuss nach S. Callisto hineingesetzt oder einen flüchtigen Besuch im Museo cristiano des Vatican gemacht haben, der Welt verkündigen: Herr Schultze habe endlich auf dem Gebiete der altchristlichen Ikonographie den willkürlichen Einfällen unmethodischer Dilettanten ein Ende gemacht und die Gesetze dieser neuen Wissenschaft begründet. Ich würde von diesem Unfug kein Aufhebens gemacht haben, bediente man sich nicht einflussreicher und geachteter Organe, um hier das öffentliche Urtheil in einer Weise irre zu führen, welche dem Ansehen unserer deutschen Wissenschaft im Auslande und der sympathischen Aufnahme unserer Landsleute jenseits der Alpen nur Abbruch thun kann.

Von ganz anderm Gehalte als die letzterwähnten, offenbar in unbedachter Eile hingeworfenen Aufsätze, sind Prof. G. Heinrici's Bemerkungen über Schultze's »Archäologische Studien« [19]), welche aller Beachtung werth sind. Herr Heinrici, welcher durch seine schätzenswerthen Studien über die altchristliche Gemeindebildung den Anfängen der christlichen Kirchengeschichte überhaupt näher getreten, sich in Rom selbst aber auch eingehender mit den Denkmälern bekannt gemacht hat, steht dem Werke und der Person seines Confessionsgenossen Schultze im Allgemeinen freundlich gegenüber, lässt aber der Willkürlichkeit und Einseitigkeit seiner Thesis eine scharfe und eingehende Kritik angedeihen. Man kann im Einzelnen vielfach anderer Ansicht sein: man wird aber eine derartige sachgemässe Behandlung der Sache nur förderlich nennen können. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich als Ergebniss der hier in Rede stehenden Controverse voraussehe: es werde einmal allgemein zugegeben werden müssen, dass Herrn Victor Schultze's These gerade so verfehlt ist, als wollte Jemand Bildwerke Raphael's nicht aus dem Ideenkreise der Renaissance, sondern aus subjectiven und modernen Empfindungen interpretiren; es wird aber zum Zweiten sich auch die Nothwendigkeit herausstellen, die Anschauungen des christlichen Alterthums betreffs des Werthes und der Bedeutung zahlreicher Kunstvorstellungen schärfer zu untersuchen und namentlich die Schwankungen und Veränderungen herauszustellen, welchen dieselben je nach Zeit und Ort unterworfen waren. Man wird z. B. aufhören müssen, ohne Weiteres einen syrischen Kirchenvater für die Erklärung eines occidentalischen Bildwerks als maassgebend zu erachten oder eine Kunstvorstellung des 3. Jahrhunderts mit Sicherheit aus einem Schriftsteller des 5. erklären zu wollen. Man wird endlich — diese Ueberzeugung befestigt sich mehr und mehr bei mir — in ausgiebigem Maasse die Liturgie als Hauptquelle der christlichen Kunstvorstellungen des Alterthums wie des Mittelalters herbeiziehen müssen, wie dies P. Victor de Buck zuerst angeregt, Le Blant dann weiter wenigstens für seine Sarkophage von Arles ausgeführt hat.

Von ikonographischen Arbeiten seien noch zwei erwähnt, welche allerdings nicht das Alterthum, sondern Mittelalter und Renaissance angehen. Herr A. L. Meissner in Belfast hat seinen im vorigen Bericht erwähnten Studien

[19]) G. Heinrici, Zur Deutung der Bildwerke altchristlicher Grabstätten, in Studien und Kritiken. 1882, IV.

eine neue über die bildlichen Darstellungen der Alexandersage in Kirchen des Mittelalters folgen lassen [20]); die Kunstgeschichte der Madonna, vor Kurzem erst in v. Lehner's vortrefflichem Werke monographisch behandelt, hat einen neuen Bearbeiter in dem verstorbenen Eckl in München gefunden, dessen Buch Carl Atz herausgegeben hat [21]): eine Arbeit, die an Kritik und geordneter Darstellung sehr zu wünschen lässt, die für die ersten Jahrhunderte gänzlich unbrauchbar ist, aber für das ausgehende Mittelalter und die neuere Kunst sehr werthvolles Material beibringt und insofern Beachtung verdient. — Zwei Federzeichnungen einer Essener Handschrift der Düsseldorfer Landesbibliothek (der Leprosus, Luc. 5, 12, und Jesus in der Synagoge lehrend, Luc. 6, 6—12, beide 10. Jahrhundert), hat uns H. Otte mit gewohnter Gründlichkeit erklärt [22]); einen altchristlichen Löffel, bei Sasbach am Kaiserstuhl gefunden und dem Karlsruher Grossh. Museum gehörig, publicirte ich an derselben Stelle [23]), während einer meiner frühern Strassburger Zuhörer, Herr W. Heilermann in Essen, die alten Wandmalereien in der Münsterkirche in Essen (Legende des hl. Cosmas und Damian) besprach [24]). Ein von Garrucci (Storia tav. 411, 3) bereits abgebildetes Relief des Mainzer Museums mit dem Fischer und Hirten ist von Paul Wolters in Bonn [25]) als Pendant zu einem Bonner Stein, ohne Kenntniss jener ersten Publication wieder veröffentlicht worden. Wolters hält den Stein nicht, wie Garrucci, für christlich, worin ich ihm beizustimmen nicht abgeneigt bin, obgleich die Zusammenstellung des Fischers und des Schäfers auffallend erscheinen kann. — Ueber altchristliche Inschriften aus der Gegend von Bingen und Mainz berichten Liesen und Fr. Schneider in Mainz [26]) ebenso von Cohausen [27]), über altchristliche Trinkbecher Aus'm Weerth [28]).

Die altchristlichen Denkmäler Triers haben im verflossenen Jahre mehrfach Berücksichtigung erfahren: einmal vorzugsweise die epigraphischen, in dem fleissigen und von warmer Begeisterung für die vaterländische Geschichte zeugenden Buche eines wackern Pfarrers der Diöcese Trier, Herrn Phil. Diel in Ruwer bei Trier [29]), welchem man nur schärfere historische Methode und

---

[20]) Meissner, im Arch. f. n. Sprachen LXVIII, 177 f.

[21]) Eckl, Dr. B., Die Madonna als Gegenstand christlicher Kunstmalerei und Sculptur (!). Vollendet von Carl Atz. Brixen, A. Weger, 1883. 307 S. 8°. Pr. 4 M.

[22]) Otte, im Jahrb. d. Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinl. LXXII, 76 f. 1882.

[23]) Kraus, Altchristl. Löffel aus Sasbach, ib. LXXIII, 87.

[24]) Heilermann, ib. 89, Taf. V.

[25]) Wolters, ib. LXXIV, 30 f., Taf. II, 1.

[26]) Bernh. Liesen und Fr. Schneider, Die Bertichildis-Inschrift zu Kempten bei Bingen, und weitere christliche Inschriften aus Mainz, ib. LXXIV, 32 f.

[27]) v. Cohausen, Inschriften, Ann. des Vereins f. Nassauische Alterthumsk. u. Geschichtsf. (1882) XVII, 143 f.

[28]) Aus'm Weerth, Römische Gläser, Bonn. Jahrb. LXXIV, 57.

[29]) Diel, Phil., Die S. Matthias-Kirche bei Trier und ihre Heiligthümer. Trier 1881.

eine unabhängigere Kritik wünschen muss; dann in dem von mir aus dem Nachlasse des verewigten Domcapitulars von Wilmowsky herausgegebenen Aufsatz über das Cömeterium S. Eucharii bei Trier [30]), welches hauptsächlich durch die hier über die Ausgrabungen von 1845 erhaltenen Mittheilungen Werth hat; in Hinsicht der Datirung der sog. Villa Albana und der frühesten Gräber in S. Eucharius kann ich Herrn v. Wilmowsky, welcher dieselben ins 1. Jahrhundert setzt, nicht beitreten.

Zwei kleinere Schriften, welche das Jahr 1882 gebracht, verfolgen nicht sowohl einen gelehrten Zweck, als sie die Popularisirung der de Rossi'schen Katakombenforschung ins Auge fassen: der Vortrag von Ludwig Meyer in Berlin über die Katakomben [31]), mit Verständniss und Sauberkeit zusammengetragen, und des bayrischen Gymnasiallehrers Joh. Nep. Diepolder »Theologie und Kunst im Urchristenthum«, ein historisch-exegetischer (?) Versuch, wie er sich 'nennt: keine selbständige Forschung, aber wohl geeignet, in theologischen Kreisen dem Gegenstand Freunde zu gewinnen [32]).

Von der »Real-Encyclopädie der christlichen Alterthümer« wurde im Jahre 1882 der erste Band abgeschlossen; seither ist von dem zweiten eine Lieferung (die achte des Werkes) erschienen, welche von grössern Artikeln diejenigen über Jesus Christus [33]) und über Inschriften enthält.

Machen wir den Schluss dieser Uebersicht mit den neuesten Studien über die Anfänge der christlichen Baukunst. Herr Oscar Mothes bringt ja in seinem neuesten umfangreichen Werke eine Fülle schätzenswerthen Materials für die ältere Baukunst des italienischen Mittelalters: die Cardinalfrage — die Entstehung der christlichen Basilika — berührt er nur oberflächlich, und was er über sie und über die altchristlichen Basiliken Roms zu sagen weiss, zeigt, dass er nicht im Contact mit der neuesten Forschung steht. Von den neuesten Untersuchungen über den Gegenstand weiss er keine Silbe, und Behauptungen wie diejenige von dem vorconstantinischen Ursprung von S. Alessandro in Via Nomentana, S. Stefano (Herr Mothes schreibt Steffano) fuori le mura (mure heisst es bei Herrn Mothes), S. Pudenziana, erwecken kein günstiges Urtheil über die Handhabung der Kritik Seitens des Verfassers, der jedenfalls mehr Architekt als Archäolog ist [34]). Eine Förderung unserer Frage versuchen dagegen zwei Aufsätze, von denen der eine den Lesern unserer

---

[30]) v. Wilmowsky, Das Cömeterium S. Eucharii. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte Triers, herausgegeben von Prof. Kraus. Jahresbericht d. Gesellschaft für nützl. Forschungen zu Trier 1878—81. Trier 1882. 4°.

[31]) Meyer, Ludw., Die römischen Katakomben. (Virchow-Holtzendorff, Sammlung wiss. Vorträge, Heft 387, 8.) Berlin 1882.

[32]) Diepolder, Joh. Nep., Theologie und Kunst im Urchristenthum, oder die ersten provisorischen Blätter zu einer systematischen Geschichte der christlichen Monumentaltheologie. Augsburg 1882.

[33]) Vgl. über denselben Gegenstand die beachtenswerthen Aeusserungen Holtzmann's (Repertor. V, 436 f.) und Deutsche Revue (1882) VII, 10.

[34]) Mothes, Osc., Die Baukunst des Mittelalters in Italien. I.—III. Jena, 1882—83.

Zeitschrift aus dem V. Bande derselben bekannt ist [35]), der andere, jüngste, kürzlich in den Sitzungsberichten der kgl. Bayrischen Akademie und daraus in Separatabdruck erschien [36]). Holtzinger geht darauf aus, das Bild der antiken Privatbasilika nicht durch Rückschluss aus dem bekannten der christlichen Basilika, sondern aus den vorhandenen directen Quellen zu gewinnen und er glaubt (S. 286) auf Grund derselben fesstellen zu können, dass die Privatbasilika ein oblonger mehrschiffiger Raum mit horizontaler Bedeckung und mit einer Apsis an der hintern, dem Eingang gegenüberliegenden Schmalseite, gewesen sei. Reber's Annahme von einer Ueberhöhung der Mittelschiffsmauern erscheint ihm überflüssig und unwahrscheinlich, und er findet ein Beispiel der Beleuchtung dreischiffiger Bauten mit doppelgeschossigen Apsiden ohne Oberlichtgaden in der Uranlage der 330 zur Kirche (S. Croce) umgewandelten Basilica Sessoriana Constantins d. Gr. In derselben Kirche sieht er die ungewöhnliche Breite der über das Mittelschiff hinausgreifenden Apsis nicht mit Hübsch als Werk der Willkür, sondern durch constructive Nothwendigkeit bedingt, die hier zugleich zu der Einschiebung einer Quermauer und damit zur Entstehung eines neuen architektonischen Gliedes, des Querhauses oder Transseptes, geführt habe. Herr Holtzinger verspricht weitere Untersuchungen über den Weg, auf welchem die altchristliche Basilika sich entwickelt hat; man darf ihnen, nach dieser dankenswerthen Probe, mit lebhaftem Interesse entgegensehen.

Einen ganz andern Pfad wandelt Herr Dehio in seiner »Genesis der christlichen Basilika«, die wir wohl als morceau détaché der von ihm und von v. Bezold angekündigten »Geschichte der kirchlichen Baukunst vom 4. bis 16. Jahrhundert« anzusehen haben. Der erste Theil der Abhandlung behauptet, dass weder der Name »Privatbasilika«, noch die unter diesem Namen gedachte Sache, d. i. eine gesonderte und formell bestimmte Baugattung, aus den litterarischen Quellen nachgewiesen oder auch nur wahrscheinlich gemacht werden könne (S. 319); es könne also, schliesst Dehio, diese vorgebliche Privatbasilika nicht die Urquelle jener Bauform sein, welche wir heute, nach einem nicht historischen, sondern lediglich conventionell abgegrenzten Sprachgebrauch als »christliche Basilika« bezeichnen. Wenn es nun auch scheinen kann, als ob Herr Dehio sich den Beweis für seine Behauptung etwas leicht gemacht, so muss ich doch gestehen, dass mir die gegen die Messmer'sche Theorie vorgebrachten Bedenken im Ganzen sehr beachtenswerth und wohl geeignet erscheinen, den Boden derselben stark zu erschüttern. Der Hypothese dagegen, welche Dehio im weitern Verlauf seiner Studie vorlegt, kann ich keinen Beifall schenken. Er geht von der Behauptung aus (S. 321), dass selbst in vornehmen Häusern Roms ausser dem Atrium nicht leicht ein zur Aufnahme grösserer Versammlungen, also auch zur Abhaltung des christlichen Gottesdienstes geschickter Raum zu finden war, dass die Palastsäle desshalb, aber auch weil die gebräuchlichsten Saalformen von dem basilikalen Princip gründlich, namentlich in ihrer Bedeckung durch Tonnengewölbe verschieden waren,

[35]) Holtzinger, Die römische Privatbasilika. Repertor. f. K. V, 280.
[36]) Dehio, Die Genesis der christlichen Basilika.

für die Ableitung der christlichen Kirchengebäude ausser Betracht bleiben müssen. Es könne, meint er, nur an das Bürgerhaus gedacht werden, und in diesem gab es nur einen einzigen geschlossenen Raum für eine gottesdienstliche Versammlung, das Atrium, bez. das Peristyl. In ihm erblickt unser Verfasser also den Kern der christlichen Basilika; den Chor findet er im Tablinum, den Altar in dem steinernen Tisch, ja die Medaillons der Basiliken mit den Bischofsbildnissen erinnern ihn an die Imagines clypeatae; das Querschiff geht auf die Alae des italischen Atrienschemas zurück, es fehlt desshalb in den griechischen Kirchen; das Kirchengebäude ist nicht durch den Cultus, sondern der Cultus durch die vorgefundene Configuration des antiken Hauses bedingt und bestimmt (S. 331). Auch der Querschnitt der christlichen Basilika ergibt sich ihm aus der Ueberdachung und Ueberhöhung des Compluviums, über welchem eine Laterne angebracht war, in welcher der Altartabernakel (arca, κιβώριον) der Sache wie dem Namen nach vorgebildet war (!). Am Schlusse empfindet Herr Dehio selbst, wie kühn, ich will es gleich sagen, wie ungeheuerlich diese Vorstellungen sind, und er gibt zu, dass auch noch andere Voraussetzungen auf die Entwicklung der christlichen Basilika eingewirkt haben müssen; diese findet er in der Basilica forensis, die unmöglich ohne Einfluss auf den Kirchenbau der Christen geblieben sein könne; man könne, heisst es sehr richtig (S. 338) diesen nicht als eine autonome oder gar gegnerische Macht aus dem grossen Gange der gemeinrömischen Architekturgeschichte hervorheben. Weiter trete die Constantinische Basilika so fertig, ja so erstarrt uns gleich von Anfang an entgegen, dass hier nothwendig eine längere vor Constantin fallende Entwicklung müsse angenommen werden, und dies erkläre sich nur, wenn man — Eusebius folgend — zugebe, dass schon während des ganzen 3. Jahrhunderts die Christen selbständige Cultgebäude, Kirchen im vollen Verstande, in Menge in Gebrauch gehabt haben. Diese Bemerkung, wie überhaupt ein grosser Theil der Argumentation richtet sich wohl hauptsächlich gegen die Ausführungen in meinem Artikel »Basilika« (Realencyclop. I, 109 ff.). Hätte Herr Dehio diesem Aufsatz etwas eingehendere Aufmerksamkeit geschenkt, so hätte er gefunden, dass die Vorgeschichte der Constantinischen Basilika schon vor ihm beachtet und untersucht worden ist; sie ist, wie ich es aus litterarischen und monumentalen Quellen nachgewiesen habe, in den Cömeterialbasiliken des 3. Jahrhunderts zu suchen. Herr Dehio meint (S. 330) freilich, ich schreibe im Anschluss an Martigny der Cömeterialarchitektur überhaupt einen zu weit gehenden Einfluss auf die Ausbildung des Basilikenschemas zu. Auch diese Bemerkung zeigt, wie oberflächlich er diese Dinge geprüft hat. Martigny hatte, einer Anregung Marchi's folgend, den Ursprung der Basilika in den unterirdischen Krypten der Katakomben gesucht, worin ich ihm seiner Zeit (Die christliche Kunst in ihren frühesten Anfängen, Leipzig 1872, 153) gefolgt war. Später habe ich (R.-E. I, 119) diese Ansicht aufgegeben und den Satz vertheidigt: »Die christliche Basilika ist im Zeitalter Constantins durch das Zusammentreten zweier Factoren entstanden: einmal der in einer oder drei Apsiden ausladenden offenen Cella cimiterialis, und zweitens, der grossen dreischiffigen Halle, sei es der forensen, sei es der Privat-

basilika.« Das ist etwas ganz anderes als was Martigny und Marchi gewollt hatten. Ueber die Frage, ob ich der Cömeterialarchitektur zu viel Gewicht beilege, mag Jeder sich sein Urtheil bilden, wenn er weiss, dass die Christen des Alterthums basilica und coemeterium geradezu promiscue brauchten (vgl. Bullett. di arch. crist. 1880, 40 und R.-E. I, 110). Diese Thatsache allein musste auf den richtigen Weg führen. Herr Dehio meint zwar, »mit einer Geschichtsauffassung, die mehr auf die Märtyreracten und das Papstbuch hört, als auf die echten zeitgenössischen Quellen, ist es freilich kaum möglich, sich zu verständigen«. Ich danke in meinem und Herrn de Rossi's Namen bestens für diese Artigkeit. Hätte Herr Dehio irgend welche Fühlung mit der Katakombenforschuug der letzten dreissig Jahre, so würde er von den glänzenden Resultaten der topographischen Methode de Rossi's etwas gehört haben, bei denen die Verwerthung topographischer Notizen im Liber pontificalis sowie in den Märtyreracten ihre sehr nützliche Rolle gespielt hat. Wenn dem gegenüber mein Gegner auf Eusebius zum Beweise dafür hinweist, dass die Christen seit dem 3. Jahrhundert selbständige Cultgebäude und zwar Kirchen »im vollen Verstande« gehabt hätten, so dürfen wir ihn wohl bitten, uns das aus Eusebius zu belegen: wo steht irgend eine Angabe, dass die Christen des 3. Jahrhunderts innerhalb der Stadtmauern aus dem Bering der Wohngebäude losgelöste Kirchen in unserm Sinne gehabt haben? Und wenn einige Aeusserungen des Eusebius in diesem Sinne gedeutet werden könnten, so würde es sich nur um Kirchen des äussersten Orients handeln; geben wir diese zu, so zerfällt die Hypothese von der Ableitung der Basilika aus dem italischen Hausbau erst recht, oder glaubt Herr Dehio im Ernst, die Christen, welche um 200 in Edessa Conventicula bauten, hätten sich das Muster dazu von der Tiber verschrieben? Die fragliche Hypothese scheitert aber auch an der Unrichtigkeit der ihr zu Grunde liegenden kirchengeschichtlichen Vor- und Unterstellung. Die Behauptung, der Cultus habe nicht das Cultusgebäude, sondern letzteres den Cultus bestimmt, ist ein gar zu grosses Curiosum, um eigentlich im Ernst verhandelt zu werden. Bisher war man der Meinung, das Christenthum mit seiner Lehre und seinem von der Lehre untrennbaren Cult sei aus dem Judenthum hervorgegangen: nein, mit einemmal werden wir belehrt, erst in Rom habe die junge Weltkirche die wesentliche Gestaltung ihres Cultes sich durch die Bequemlichkeiten des italischen Bürgerhauses aufdrängen lassen und alle die uralten orientalischen Liturgien, deren innerer Zusammenhang mit dem jüdischen Ritus gerade durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte mehr und mehr hervorgetreten ist, verdankten der Raumdisposition des römischen Privathauses ihre Entstehung. Einige Kenntniss von Kirchengeschichte und Liturgik würde vor solchen Phantasien bewahrt haben: sie würde einem Auctor sehr gut angestanden haben, der von der »Methodik unserer christlichen Archäologen« so verbindlich wie der Herr Verfasser (S. 318) zu sprechen weiss [37]).

[37]) Ich muss mir es versagen, auf Anderes einzugehen, welches einer Berichtigung zu unterziehen wäre. So ist z. B. die Angabe S. 311 über die Basilika zu Trier, welche Herr Dehio noch für einen »ungetheilten Saal« erklärt, unrichtig; vgl. R.-E. I, 140.

Wenn ich demnach diese neueste Erklärung für die Entstehung der Basilika als einen zwar kühnen und originellen, aber gleichwohl ganz verunglückten Versuch erklären muss, so will ich gewiss nicht leugnen, dass Hrn. Dehio's Abhandlung, gut und frisch geschrieben, in mehr als einer Richtung nützliche Anregungen geben wird: der erste Theil derselben wird vielleicht die problematische Einwirkung der »Privatbasilika« wirklich beseitigen und denjenigen der forensen wieder stärker hervortreten lassen. Der Gegenstand wird ohne Zweifel in der nächsten Zeit weitere und schärfere Erörterung erfahren und das Problem jedenfalls seiner Lösung näher geführt werden.

Freiburg, 13. Mai 1883. *F. X. Kraus.*

Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Herausgegeben von Dr. **F. Hettner,** Director des Provinzialmuseums in Trier und Dr. **K. Lamprecht,** Privatdocent der Geschichte in Bonn. Jahrgang I. u. II. 1. Trier, Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung, 1882 u. 1883.

Diese Zeitschrift, welche eine Art Fortsetzung der Pick'schen Monatsschrift bildet, soll wohl das Centralorgan rheinischer Geschichtsforschung werden. Als Ziel gibt die kurze Vorbemerkung des ersten Jahrgangs thatsächlich »die allmähliche Darstellung der rheinischen Geschichte in abgerundeten Einzelaufsätzen« an. — Was der erste Band bietet, erweckt die günstigsten Hoffnungen und macht der Doppel-Redaction alle Ehre. Auch Archäologie und neuere Kunstgeschichte, soweit dieselbe auf die Rheinlande Bezug nimmt, sind in das Programm gezogen. Die classische Archäologie ist vertreten durch kürzere Aufsätze von R. Kekulé (Victoria aus Sablon bei Metz), F. v. Duhn (Herakles und Hippolyte, Bronzegruppe aus Deutz), F. Hettner (Die römischen Thermen in St. Barbara bei Trier), Th. Bergk (Zu den Berkumer Matronensteinen), E. Wagner (Neptun im Gigantenkampf, auf römischen Monumenten), W. Karsten (Bronzegeräthe aus Rheinzabern), Soldan (Das römische Gräberfeld von Maria-Münster bei Worms). Von besonderer Wichtigkeit ist für die kunstgeschichtliche Forschung die von grosser Genauigkeit zeugende Zusammenstellung der Museographie für das Jahr 1881; sie bringt aus öffentlichen und Privatsammlungen Nachrichten über neue Erwerbungen, Restaurationen, Veränderungen etc.; Vollständigkeit lässt sich da natürlich nur dann erzielen, wenn die Besitzer und Vorstände von Kunstsammlungen in Westdeutschland dem schönen und in der Durchführung so mühevollen Plan rege Förderung angedeihen lassen. Desgleichen verspricht eine Fundgrube kunstgeschichtlicher Notizen das Correspondenzblatt zu werden in seinen Rubriken Fundbericht und Chronik. Die letztere Rubrik verzeichnet auch alle jene Notizen, welche Bezug auf westdeutsche Kunstdenkmäler haben, und rettet so viele wissenswerthe Mittheilungen, die sonst kaum ausserhalb des Journals, wo sie zuerst erschienen, bekannt geworden wären.

Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz, von **Rudolf Rahn.** Wien 1883. 8°. 399 S.

Rudolf Rahn in Zürich besitzt längst einen hellklingenden Namen in unserer Wissenschaft. Ihn zeichnet ein unermüdlicher Forschertrieb aus, gediegene Gelehrsamkeit, tiefer Ernst in der Behandlung jeder Aufgabe. Zu

seinen schätzbarsten Eigenschaften gehört aber ferner ein stark ausgeprägter Heimatssinn. All sein Wissen und Können ist dem Vaterlande gewidmet. Wir haben allen Grund, die Schweiz um ihr jüngeres Gelehrtengeschlecht, um die Rahn, Meyer von Knonau u. A. zu beneiden, welche so fest im Geburtslande wurzeln, so eng mit demselben verwachsen sind, dass sie als selbstverständlich ansehen, ihre umfassende Bildung zu seinem Ruhme und in seinem Dienste zu verwenden. Mit Ausnahme seiner Erstlingsschrift über den Kuppelbau behandeln alle Bücher und Aufsätze Rahn's Schweizer Gegenstände. Man möchte von ihm sagen, dass er erst die Schweiz für die Kunstgeschichte entdeckte. Einzelnes, wie die Züricher Kirchen, die Baseler Malerwerke zur Zeit Holbein's, die irischen Codices in St. Gallen, wurde bereits vor ihm eingehend erörtert. Rahn danken wir aber die erste zusammenhängende Schilderung des gesammten Schweizer Kunstlebens (an deren baldigen Abschluss wir leise den geehrten Herrn Verfasser erinnern möchten), er hat ausserdem eine stattliche Reihe älterer Kunstwerke, namentlich mittelalterliche Wandgemälde, der Vergessenheit entrissen und dadurch einen überraschenden Reichthum der Schweizer Kunstthätigkeit uns vor die Augen geführt. Auch die vorliegenden Wanderstudien haften ausschliesslich auf dem Schweizer Boden. Selbst wenn er, wie in dem ersten Aufsatze, Gegenstände allgemeiner Natur, das Verhältniss der Kunst zu dem umgebenden Volksleben erörtert, entlehnt er die Beispiele ausschliesslich seiner Heimat. Die Studien umspannen einen Zeitraum von nahezu tausend Jahren. Rahn erzählt die Schicksale des Gebetbuches Karl des Kahlen, welches aus dem Züricher Grossmünster in die Münchner Schatzkammer wanderte und gibt eine genaue Beschreibung der kostbaren Handschrift, er entwirft sodann das Bild eines mittelalterlichen Klosters, indem er den Bau und den Kunstschmuck (Glasgemälde) des Klosters Wettingen schildert. Den Studien über eine Pariser der Schweiz entstammende Minnesinger-Handschrift reihen sich Reiseberichte über das alte Kunstleben im Tessin, eine kritische Würdigung Bernardino Luini's und eine mit Liebe ausgeführte Darstellung, wie es im 16. Jahrhundert in einem Schweizer Bürgerhause und Edelsitze aussah, an. Den Schluss bildet eine biographische Skizze Aurel Robert's, des über seinem berühmten Bruder Leopold unverdient vergessenen Malers von La Chaux-de-Fonds. Unter den Aufsätzen dürfte jener über die Renaissancewerke im Tessin den Kunsthistoriker am meisten fesseln. Der Autor erweist sich auf einem bisher wenig bekannten Gebiete als kundiger und sicherer Führer. Angenehm hat es uns überrascht, dass Rahn, der gewöhnlich nur in schwerer Gelehrtenrüstung einherschreitet, auch kurz geschürzt und leicht gewappnet zu kämpfen versteht. Die »Erinnerungen an die Bürki'sche Sammlung« sind ganz ergötzlich zu lesen. Die Mehrzahl der Aufsätze besitzt dauernden Werth. Es war daher gut gethan, sie zu sammeln und in Buchform herauszugeben. *A. S.*